

## Vögel der Streuobstwiese (8) – Die „Exoten“

Gerd Bauschmann



Abb. Der männliche Pirol, die „Goldamsel“  
Foto: Fürst/Archiv VSW

### Einleitung

Im Jahresheft 2014 wurden die Grasmücken vorgestellt, unscheinbare Vögel, die hauptsächlich durch ihren Gesang auffallen. In diesem Heft werden nun zwei Arten beschrieben, die sich zwar auch durch charakteristische Rufe und Gesänge bemerkbar machen, die aber so farbenfroh sind, dass sie oftmals für entflozene „Exoten“ gehalten werden.

### Pirol (*Oriolus oriolus*)

Das Männchen des etwa amselgroßen Pirols ist leuchtend gelb mit schwarzen Flügeln und schwarzem Schwanz. Im Volksmund wird der Vogel daher auch als „Goldamsel“ bezeichnet. Das Weibchen ist unscheinbarer gelbgrün, Flügel und Schwanz sind olivgrün, der Bauch ist weißgrau mit dünnen Längsstreifen.

Sein auffallendes Gefieder erweckt den Eindruck, dass der Pirol eigentlich in die Tropen gehört. Was im Prinzip auch stimmt, denn die gesamte Verwandtschaft unseres Pirols ist tatsächlich in den tropischen Gebieten Asiens und Afrikas zuhause.

### Verbreitung und Bestand

Der Pirol ist ein Brutvogel der West- und Zentralpaläarktis. Nordwärts kommt er bis ins südliche Skandinavien vor. In Mitteleuropa brütet er in geringer Dichte im Tief- und Hügelland. Größere Verbreitungslücken gibt es in den Mittelgebirgen. Sein Vorkommen wird offenbar durch Höhenlage und klimatische Faktoren begrenzt.

Der bundesdeutsche Brutbestand wird auf 41 000 bis 64 000 Paare geschätzt. Großflächig muss in allen Bundesländern von einer zum Teil drastischen Abnahme ausgegangen werden.



### Lebensraum

Der Pirol bevorzugt einerseits lichte feuchte Wälder mit hohem Laubholzanteil und hohen Bäumen und hält sich daher gerne in gewässernahen Gehölzen, Bruchwäldern, feuchten Feldgehölzen und Pappelalleen auf. Besiedelt werden aber auch Streuobstgebiete mit altem Baumbestand, seltener Friedhöfe, Parkanlagen und große Gärten. Reine Nadelwälder meidet er. In größeren geschlossenen Beständen werden Randlagen bevorzugt.

Pirole haben große Aktionsräume und Streifgebiete, die sich über mehrere weit voneinander entfernte Feldgehölze oder Streuobstparzellen erstrecken können. Reviere können ein Gebiet von 100 bis 400 ha umfassen.

Abb. Streuobstwiesen mit hohen, alten Bäumen sind wertvolle Lebensräume für den Pirol  
Foto: G. Bauschmann  
(rechts) Pirole bei der Paarung, oben das Nest  
Foto: Archiv VSW

### Brutbiologie

Der Pirol ist ein Zugvogel, der erst Anfang Mai aus den afrikanischen Überwinterungsgebieten zu uns kommt. Auf Grund der späten Rückkehr ist er auch unter dem Namen „Pflingstvogel“ bekannt. Bemerkenswert ist, dass Herbst- und Frühjahrszug der in Mitteleuropa beheimateten Pirole auf unterschiedlichen Routen in einem „Schleifenzug“ erfolgen.

Singende Männchen und rufende Weibchen können ab Anfang Mai bis Ende Juni gehört werden. Die Gesangsaktivität ist kurz vor Gewittern besonders hoch. Der Gesang ist ein flötendes „düdlío“, wodurch der Pirol auch den Namen „Vogel Bülow“ bekam. Übrigens ist der Pirol auch der Wappenvogel des mecklenburgischen Adelsgeschlechts derer von Bülow. Dessen bekanntester Vertreter, der Humorist Vicco von Bülow, hat den französischen Namen des Pirols, Lorient, zu seinem Künstlernamen gemacht.





### ■ Gefährdung und Schutz

Hauptgefährdungsursachen sind der Lebensraumverlust (z. B. Aufgabe von Streuobstwiesen, aber auch Umwandlung in Plantagen) sowie die Isolation von Brut- und Streifgebieten. Daneben spielen auch Schadstoffimmissionen und der Einsatz von Pflanzenschutzmitteln und damit einhergehende Verringerung des Nahrungsangebotes für die Aufzucht der Jungen eine Rolle.

Daher sind Erhaltung und Schutz geeigneter Habitate (insbesondere Streuobstwiesen, Auwälder und Feldgehölze), die Förderung einer strukturreichen Kulturlandschaft und die Reduktion des Einsatzes von Pflanzenschutzmitteln vorrangige Schutzziele.

*Abb. Männlicher Pirol bei der Fütterung der Jungen mit einer Laubheuschrecke*

*Foto: Archiv VSW*

*(unten) Eine solche Plantage bietet keine hohen Bäume für den Pirol; Foto: G. Bauschmann*



Neben seiner Farbenpracht verdient die Nestbautechnik des Pirols Beachtung: Hoch im Kronendach werden die ersten Fäden (Bastfasern, Schnüre, Schafwolle u. a.) an einer geeigneten Astgabel mit Speichel angeklebt. Sie tragen das Nest, welches auch aus Grashalmen, dürren Blattstückchen, Rinde, Moos und Stofffetzen bestehen kann.

Ab Mitte Mai wird das Gelege mit 3–4 weißlichen Eiern 14–16 Tage lang vom Weibchen bebrütet. Die Jungen werden 14–17 Tage von beiden Partnern gefüttert. Die Nahrung besteht aus Insekten und Früchten. Schön zu beobachten sind die eher heimlichen Pirole bei der „Kirschen-ernte“ oder wenn sie im Rüttelflug über einer Wiese Laubheuschrecken von hohen Gräsern absammeln.

Ende August/Anfang September ziehen die Pirole wieder in ihre Winterquartiere in den Hochländern und Waldgebieten des östlichen Afrika, südwärts bis zu den Kapprovinzen.

### ■ Wiedehopf (*Upupa epops*)

Der Wiedehopf ist eine der schönsten Erscheinungen in der Vogelwelt Mitteleuropas. Er ist etwa so groß wie ein Star, wirkt aber größer. Das Körpergefieder ist bei beiden Geschlechtern orange-bräunlich. Flügel und Schwanz haben einen auffälligen Schwarz-Weiß-Kontrast, was besonders beim wellenförmigen, flatternden Flug kurz über dem Boden gut zu sehen ist. Ebenso auffällig ist die aufrichtbare Federhaube.

Sein wissenschaftlicher Name *Upupa* stammt von seinem dreisilbigen Ruf „up-up-up“, den die Männchen zu Beginn der Brutzeit sehr ausdauernd vortragen.



### ■ Verbreitung und Bestand

Das Verbreitungsgebiet des Wiedehopfs erstreckt sich von Südwesteuropa und Nordafrika über Vorderasien, Arabien und Indien bis Sumatra. Im Norden wird das Baltikum erreicht, im Osten die Baikalsee-Region.

*Abb. Im Flug fällt die kontrastreiche Flügel-färbung besonders auf.*

*(unten) Zur Nahrungssuche benötigt der Wiedehopf gemähtes oder beweidetes Grünland unter den Bäumen oder unbefestigte Feldwege.*

*Fotos: A. Limbrunner*





abwärts gebogenen Schnabel vom Boden aufgelesen oder aus dem Boden heraus gestochert werden), andererseits auch geeignete Strukturen, die als Bruthöhlen genutzt werden können (z. B. Spechthöhlen, alte Steinmauern, Holzstapel und Steinhäufen, ersatzweise auch Nistkästen).

### Brutbiologie

Der Wiedehopf ist ein Kurz- bis Langstreckenzieher, der frühestens Ende März bis Anfang April an den Brutplätzen erscheint. Legebeginn ist ab Ende April, hauptsächlich von Anfang bis Mitte Mai. In der Regel erfolgt eine Jahresbrut, seltener zwei. Das Gelege besteht aus 5–8 Eiern und wird vom Weibchen 14–16 Tage alleine bebrütet. Dabei wird es allerdings regelmäßig vom Männchen gefüttert. Die Jungen werden 23–25 Tage im Nest und später dann außerhalb von beiden Geschlechtern gefüttert. Bei Störungen an oder in der Bruthöhle zwischen Wiedehopfe zunächst, um mögliche Nesträuber zu vertreiben. Als weitere Steigerung der Feindabwehr können Weibchen und Jungvögel ein übel stinkendes Sekret



In Mitteleuropa gibt es wohl schon seit 1900 deutliche Abnahmen, die insbesondere auf Strukturveränderungen in der Landnutzung zurückgeführt werden können. In Deutschland brüten derzeit 380–450 Paare.

### Lebensraum

Der Wiedehopf vermag vielfältige Lebensräume zu besiedeln. Immer sind es jedoch trockene, wärmebegünstigte, nicht zu dicht baumbestandene Gebiete mit kurzer oder schütterer Vegetation. Auch lichte Kiefern-, Hute- und Auwälder werden besiedelt. In Mitteleuropa kommt die Art vor allem in extensiv genutzten Streuobstwiesen, Sandheiden und Weinberglagen vor. Im Mittelmeerraum werden auch gerne Olivenhaine und Korkeichenwälder als Bruthabitate genutzt.

Wichtig für den Wiedehopf sind einerseits der Reichtum an Großinsekten (insbesondere Grillen, Lauf-, Mist- und Maikäfer, Engerlinge aller Art, größere Schmetterlingsraupen, die mit dem dünnem, leicht

aus der Bürzeldrüse absondern und zusammen mit Kot dem potentiellen Angreifer entgegen spritzen. Daher stammt auch der Ausspruch „Der stinkt wie ein Wiedehopf“. Der Abzug ins Winterquartier erfolgt ab Mitte Juli, bei Zweitbruten auch im August/September. Der Wiedehopf überwintert in den Tropen südlich der Sahara.

### Gefährdung und Schutz

Zum Rückgang des Wiedehopfes haben insbesondere Verluste von offenen Flächen, extensiv genutzten Weiden und Wiesen sowie starke Rückgänge und Verluste von alten Streuobstwiesen beigetragen. Durch die Eutrophierung magerer Standorte mit nachfolgender Sukzession verschwinden die Nahrungshabitate der Wiedehopfe, wie offene Böden und andere kurzrasige oder schütter bewachsene Lebensräume. Auch durch Pestizideinsatz und Intensivierung in der Land- und Forstwirtschaft ist ein Rückgang der (Groß-)Insektennahrung zu beklagen.

Ein weiteres Problem ist der Verlust von Bruthöhlen, z. B. durch Entfernen alter Obstbäume mit Grünspecht- oder Naturhöhlen, Kopfweiden oder Weinbergsmauern. Daneben sind auch Störungen an den Brutplätzen durch Natur-Photographen und

unbedarfte Hobby-Ornithologen problematisch. Wiedehopfe sind bei Annäherung an die Bruthöhle extrem vorsichtig! Wichtigste Forderungen für den Schutz des Wiedehopfes sind daher der Erhalt von alten Streuobstwiesen (insbesondere in klimatisch begünstigten Regionen), offenen Flächen (z. B. extensiv genutzten Magerwiesen und -weiden) und mosaikartig strukturierten Weinberglagen mit entsprechender Bewirtschaftung (inkl. des Erhaltes von Weinbergsmauern und Weinberghäuschen als wichtige Habitatstrukturen).

Daneben müssen die Reduzierung des Biozideinsatzes und von länger anhaltenden Störungen an den Brutplätzen durch Aufklärung von Nutzern, Naturphotographen und Vogelbeobachtern angestrebt werden.

Kurzfristig kann ein Angebot von Spezialnistkästen (bei hoher Nistplatzkonkurrenz, niedrigem Nistplatzangebot und zur Reduzierung von Prädationsverlusten) in geeigneten Lebensräumen die Situation stabilisieren. ▶



Abb. (oben) Dieser Wiedehopf brütet in einem hohlen Apfelbaum; als Nestlingsnahrung trägt er fette Insektenlarven ein; Foto: A. Limbrunner (links) Idealer Wiedehopf-Lebensraum mit alten Obstbäumen, Schafweiden und unbefestigten Wegen; Foto: G. Bauschmann (rechts) Diese Plantage ist kein Lebensraum für den Wiedehopf – da nützt auch der angebrachte Nistkasten nichts; Foto: G. Bauschmann